Demokratie

Posthuman Journey

Eine Trilogie von Pat To Yan
URAUFFÜHRUNG

Im Würgegriff der nationalen Sicherheit

Christian Förnzler

„Hongkong hat seine ganz eigene, komplizierte Geschichte. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts war es britische Kronkolonie, am 20. Juni 1997 wurde es der Volksrepublik China übergeben. Für andere Länder bedeutet Dekolonialisierung, dass sie unabhängig werden – Hongkong hingegen hat das nie erlebt. Die Stadt wurde lediglich von einer Kolonialmacht an eine andere übergeben." So fasst Pat To Yan die Geschichte seiner Heimatstadt zusammen. Beim Blick in die Chronik wird vor allem deutlich, wie sehr Fremdherrschaft und Ein- und Auswanderung die Stadt geprägt haben. Nach dem ersten Opium-Krieg fiel 1842 die Insel an das Vereinigte Königreich und war von da an direkt der britischen Regierung und deren Gesetzen unterstellt. Vor allem der (Frei-)Handel florierte und zog Chinesische Bürger:innen vom Festland an, galt aber auch als wichtiger Auswandererhafen, vor allem in die USA. Die zunehmend migrantisch geprägte Bevölkerung entwickelte spätestens gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine eigene Identität als Hongkong-Chinesen und es kam bereits zu dieser Zeit vermehrt zu Bevölkerungsprotesten, die sich häufig gegen die als bedrückend und ungerecht empfundene britische Kolonialherrschaft richteten. Politische Krisen und Kriege auf dem chinesischen Festland konnte die Kronkolonie zur Expansion ins Umland nutzen und schloss 1898 eine Vereinbarung mit den Chinesen zur Verpachtung der *New Territories* nördlich der Halbinsel für 99 Jahre. Nach Ablauf dieser Frist 1997 wurde ganz Hongkong dem chinesischen Staat offiziell von der britischen Regierung übergeben. Das Gebiet war fortan Sonderverwaltungszone und es galt der vertraglich geregelte Grundsatz „Ein Land – zwei Systeme", was ein eigenes Wirtschafts- und Rechtssystem für 50 Jahre garantierte. China selbst erlies im selben Jahr noch ein Grundgesetzt für Hongkong, welches das hohe Maß an Autonomie, Gewaltenteilung, Presse- und Demonstrationsfreiheit gesetzlich verankerte. Der Wunsch der Regierung war, dass sich beide Systeme mit den Jahren mehr und mehr annäherten. Doch die zunehmend repressive Politik der kommunistischen Partei ist mit der ganz selbstverständlich an demokratische Rechte gewöhnte Bevölkerung Hongkongs längst nicht mehr vereinbar. Als 2014 der Nationale Volkskongress in Peking bekannt gab, dass die Kandidat:innen zur Wahl des Verwaltungschefs von einem staatlich gebildeten Komitee ausgesucht werden sollten, gingen erstmals hunderttausende Menschen für eine demokratische Wahlrechtsreform auf die Straßen. Die als Regenschirmproteste bekannt gewordenen Demonstrationen (da die Menschen meist mit gelben Regenschirmen zu den Protestmärschen erschienen- zunächst als Schutz vor Sonne oder Regen, später als Schutz vor polizeilich eingesetztem Pfefferspray) blockierten friedlich monatelang das Hongkonger Regierungsviertel. Doch die Forderungen der Demonstrant:innen fanden kein Gehör in Peking oder bei der Hongkonger Regierung. Stattdessen wurden Freiheitsrechte mehr und mehr ausgehöhlt. Menschen verschwanden, wie 2015 fünf Peking-Kritische Buchhändler, die in China verbotene politische Bücher verkauften. 2019 schließlich versuchte Peking ein Auslieferungsgesetz durchzusetzen, ein Beitrag zur ganz und gar vagen und allzu weitgefassten Idee der nationalen Sicherheit, welches den Behörden erlaubt hätte von China gesuchte, unbequeme Persönlichkeiten der häufig menschenrechtsfeindlichen Justiz auf dem Festland zu übergeben. Erneut gingen die Menschen auf die Straßen, die pekingtreue Regierungschefin Carrie Lam erklärte das Gesetz für „tot". Doch der Nationale Volkskongress (und nicht wie offiziell dafür zuständig die Legislative Hongkongs) erlies eigenmächtig das „Gesetz über die Nationale Sicherheit in der Sonderverwaltungszone Hongkong", das Bestreben freie Meinungsäußerung zu kriminalisieren. Hunderte Menschen wurden verhaftet und zu Gefängnisstrafen verurteilt, die letzte noch auf Seite der Demokratiebewegung stehende Tageszeitung *Apple Daily* musste seinen Betrieb im Juni 2021 einstellen, Internetanbieter müssen auf Anweisung staatlicher Behörden Websites sperren. „Die chinesische Regierung", schreibt Pat To Yan „sieht in Hongkongs Freiheit eine Gefahr, da Widerstand dort zum Vorbild für andere chinesische Städte werden könnte. Was bleibt uns zu tun? Nichts? Über Emigration in andere Länder nachdenken? Was einige Honkonger gerade ernsthaft tun. Die chinesische Regierung attackiert ununterbrochen die Grundvorstellungen von Menschlichkeit und Zivilisation. Und schlimmer noch, sie setzt dazu an, die Welt durch ihre Wirtschaftsmacht zu erobern."

Pat To Yan wird zitiert nach:
Eine Posthumane Geschichte, Schauspiel Frankfurt, 2020/21

Ferngesteuerte Gewalt

Grégoire Chamayou

In jener Nacht, kurz vor Anbruch der Morgendämmerung über den Bergen von Afghanistan, hatte man am Boden ungewöhnliche Vorgänge beobachtet.

> „Kannst du ein bisschen heranzoomen, damit wir einen Blick darauf werfen können?"
> „Mindestens vier hinten auf dem Pick-up."
> „Und dieser Kerl, unter dem Pfeil für Norden, es sieht aus, als hält er etwas gegen seine Brust."
> „Ja, da ist eine kühle Stelle auf der Brust, das ist seltsam."
> „Damit haben sie in der letzten Zeit angefangen: Sie wickeln ihre verdammten Waffen in ihre Kleider ein, damit keine sichere Identifikation mehr möglich ist."

Der Pilot und der Operator beobachten die Szene auf einem Monitor. Sie tragen Khakiuniformen mit einem Abzeichen an der Schulter - eine Eule mit ausgebreiteten Flügeln vor rotem Hintergrund, Blitze in ihren Klauen. Mit Kopfhörern über den Ohren sitzen sie nebeneinander auf Kunstleder sitzen, überall sind leuchtende Anzeigen zu sehen. Doch es handelt sich bei diesem Ort um kein gewöhnliches Cockpit.

Die Beschattung findet Tausende Meilen entfernt statt. Die Bilder der Fahrzeuge, in Afghanistan aufgenommen, werden per Satellit in die Basis von Creech, nahe Indian Springs, Nevada, übertragen.

In den 1950er Jahren wurden hier die amerikanischen Atomtests durchgeführt. Man konnte damals von Las Vegas aus beobachten, wie in der Ferne der Atompilz Aufstieg. Heute können die Autofahrer auf dem Highway 95 regelmäßig ganz andere Silhouetten über ihren Köpfen beobachten: eine längliche Form mit abgerundetem Kopf, wie eine große und blinde weiße Larve. Die Basis Creech ist der Geburtsort der Drohnenflotte der US Air Force. In Militärkreisen hat sie den Beinamen „the home of the hunters" - „das zu Hause der Jäger". Die Antikriegsorganisation „Code Pink" beschreibt sie allerdings viel mehr als „Orte des Unglaubens, der Verwirrung und der Trauer".

Die Arbeit ist extrem langweilig. Man verbringt zahllose Nächte vor dem Bildschirm mit dem einwerfen von Doritos oder M&Ms, um meist bloß die immer gleichen Bilder einer anderen Wüste auf der anderen Seite des Planeten zu sehen, wartend, dass etwas geschieht: „Monate der Monotonie für ein paar Millisekunden Radau".

Morgen früh wird eine andere „Besatzung" sie an der Steuerung des Geräts ablösen. Der Pilot und der Operator werden in ihre Allradwagen steigen, um 45 Minuten später in der ruhigen Umgebung einesVororts von Las Vegas Frau und Kinder wieder zu sehen.

Das offizielle Wörterbuch der US-Armee definiert die Drohne als „aus der Entfernung oder automatisch gesteuertes Fahrzeug, Schiff oder Flugzeug." Das Volk der Drohnen besteht also nicht nur aus Flugobjekten. Es sind ebenso viele Arten von ihnen denkbar, wie es Waffengattungen gibt: Festlanddrohnen, Meeresdrohnen, Unterwasserdrohnen, sogar unterirdische Drohnen, die man sich als große mechanische Maulwürfe vorzustellen hat. Jedes Fahrzeug, jede gelenkte Vorrichtung kann zur Drohne werden in dem Moment, da sie keine menschliche Besatzung mehr an Bord hat. Eine Drohne kann entweder aus der Distanz gelenkt werden, von menschlichen Operateuren – das Prinzip der Fernsteuerung – oder autonom, das automatische Schaltwerke – das Prinzip des Autopiloten. In der Praxis kombinieren die heute gängigen Drohnen diese beiden Betriebsarten.

Die Drohne übt ihre schützende Funktion durch das Zurückziehen des verwundbaren Körpers aus, durch seine Entfernung aus der Reichweite. Man kann in ihr die Erfüllung eines alten Wunsches sehen, denn die Geschichte der ballistischen Waffen insgesamt beseelt: die eigene Reichweite zu erhöhen, um den Feind aus der Distanz treffen zu können, bevor dieser im Stande ist, dasselbe zu tun. Die Besonderheit der Drohne ist es jedoch, dass sie auf ein zusätzliches Distanzsegment setzt. Zwischen dem Auslöser, auf dem der Finger liegt, und dem Lauf, aus dem das Geschoss kommt, liegen nun Tausende von Kilometern. Zur Entfernung der Reichweite – dem Abstand der Waffe von ihrem Ziel – kommt jene der Fernsteuerung – die Entfernung des Bedieners von seiner Waffe.

„Machtprojektion" ist jedoch auch ein Euphemismus, hinter dem sich tatsächliches Verwunden, Töten und Zerstören verbirgt. Dies zu tun „ohne Verwundbarkeit zu projizieren" impliziert, dass einzig die Verwundbarkeit eines auf den Status einer bloßen Zielscheibe reduzierten Feindes der Waffengewalt ausgesetzt wird. In dem sie vorhandenen Tendenzen weiterführt und radikalisiert, vollzieht die bewaffnete Drohne eine Grenzüberschreitung: Für den Benutzer einer solchen Waffe ist es von vornherein unmöglich, beim Töten zu sterben. Der Krieg ist nicht länger bloß asymmetrisch, sondern absolut einseitig. Was vorher noch wie ein Kampf erschienen, verwandelt sich nun in eine bloße Tötungskampagne.

HONGKONG 2019

Marko Martin

Noch hängt am Eingang des hypermodernen *Hong Kong Museum of History* keine gerahmte Xi-Fotografie, der Eintritt ist frei, und auch ein Guide muss nicht zwingend gebucht werden. So zügig es die Höflichkeit erlaubt, durchqueren wir die ersten Räume: Dschunken, Sampans, schließlich Segelschiffe und dazu die Geschichte, auf welche Weise sich ab 1841 die Briten hier festgesetzt haben – zuerst auf Hong Kong Island, dann auf dem Festland in Kowloon. Zu Beginn das ohnehin fragile chinesische Kaiserreich mit dem „aggressiven Import des in Indien angebauten Opiums geschwächt und dafür sogar noch in Silber bezahlt. Auf die kaiserliche Gegenwehr folgten die zwei „Opiumkriege", an deren Ende die erzwungene Öffnung des chinesischen Marktes und die Abtretung jenes Profit versprechenden Gebietes um den Hafen standen - beileibe nicht das erste, aber vielleicht das neuzeitlich berühmteste Beispiel aufoktroyierter Globalisierung. 1898 kamen dann noch die sogenannten New Territories und über zweihundert Inseln und Inselchen dazu, was die Fläche der Kolonie um beinahe das Doppelte vergrößerte. Ausgleichende Ironie der Geschichte: Der Neunundneunzig-Jahre-Pachtvertrag, den die Briten der damaligen Qing-Dynastie abhandelten, würde nach seinem Auslaufen dann auch gleich das Ende der gesamten Kronkolonie besiegeln. Da die Finanz- und Handelsstandorte zu beiden Seiten des Victoria Harbour ohne die Produktion im Hinterland schlicht nicht lebensfähig gewesen wären, existierte keine andere Möglichkeit, als Hongkong in Gänze der nunmehrigen Volksrepublik China zu übergeben. Und so wie der konservative General de Gaulle einst das „französische" Algerien aufgegeben hatte, konnte auch im Fall Hongkongs wohl nur jemand mit der Reputation eines Hardliners den innenpolitisch unpopulären, aber doch unausweichlichen Prozess in die Wege leiten: die eiserne Lady Thatcher mi ihrer Perlenkette, ihren schmalen Lippen und der Drei-Wetter-Taft-Frisur. 1983 in Peking. Ihr Händedruck mit dem listig lächelnden KP-Chef Deng Xiaoping, der zu jener Zeit schon längst daran arbeitete, absolute Parteiherrschaft mit profitabler Marktwirtschaft zu verbinden: „Weiß oder schwarz, eine Katze, die Mäuse fängt, ist eine gute Katze."

Historische Stiche, Zeit- und Erklärungstafeln, Kurzbiografien. Verblüffung: kein didaktisches „Was uns einst geraubt, ist nun heimgekehrt ins Reich der Mitte", weder Affirmation noch Verdammung der britischen Kolonialzeit. Stattdessen opulentes Interieur. Tempel-Kopien und Nachbildungen der ummauerten Dörfer an der Peripherie. Bis zur Decke reichen augenblitzende Götter- und Teufelsgestalten des chinesischen Neujahrsfestes, aus den Lautsprechern gedämpfter Schellenklang. Eine nachgestellte Kanton-Oper: goldbesetzte Kostüme und Schneeweiß-mit-einem-Hauch-von-Rosarot geschminkte Puppen, dazu ein zirpender Sound, der vermutlich nur für unsere ungeübten Westler-Ohren monoton klingt.

Zwischen den Vitrinen der letzten Ausstellungssäle schleichen wir dann doch noch einem Guide und seiner Besuchergruppe hinterher, lauschen seiner Rede. „Machen wir uns nichts vor, die sozialen Unterschiede waren beinahe kosmisch. Es war keineswegs alles perfekt, um das Mindeste zu sagen. Aber die Menschen strömten hierher, nicht von hier weg, verstehen Sie? Ob sie hier alle würden aufsteigen können, stand in den Sternen, sicher war nur: Sie konnten angstfrei leben. Etwas, das für viele von ihnen völlig ungewohnt war, da Generationen über Generationen ja ganz anderes erlebt hatten im Jahrtausende alten riesigen China. Und nun dieses seltsame, eigentlich ganz winzige Hongkong! Bald aber kam auch schon der Schock, der uniformierte Backlash. Der dröhnende Einmarsch, das frühmorgendliche oder spätnächtliche Klopfen an der Tür. Die Verhaftungen, die Geschehnisse in den Polizeizellen. Nur weil es der Alleinherrscher in der fernen Hauptstadt so entschieden hatte. Bereits Wochen vorher war in Flugblättern und Radioansprachen ein ganzes Droh-Bombardement auf die Stadt niedergegangen. Und dann kamen die Bomber aus Metall. Explosionen und Verwüstungen, Tote mitten auf der Straße. Und schließlich die Invasion, der die Briten mit ihren indischen Hilfstruppen kaum etwas entgegenzusetzen hatten. Ja, meine Damen und Herren, selbstverständlich spreche ich von der japanischen Okkupation Hongkongs, die am 25. Dezember 1941 begann und am 15. August 1945 mit der Kapitulation endete. Eine aggressive, mörderische Großmacht, die auch hier ein nie dagewesenes Terrorregiment führte, Zwangsaussiedlungen befahl, Menschen zu Tode folterte, erschoss, verschwinden ließ oder in Lagern wie draußen in Stanley dem Hungertod überantwortete. Ein brutales, waffenstarrendes Bürokratensystem, das nur noch regimetreue Zeitungen zuließ und den Straßen zwangsjapanisierte Namen gab – und schließlich und endlich trotz allem besiegt wurde. Ja, so war das. Und der Alleinherrscher, wohlgemerkt der japanische, sprach zwar kein Wort der Entschuldigung für all die Millionen Toten, gab sich jedoch auf einmal ganz sanft und pazifistisch. Hah! Und lebte dann noch bis ins Epochenjahr 1989, denn natürlich wurde er sehr alt, als stiller Herrscher auf dem Chrysanthemen-Thron dort in seinem Palast in Tokio. Ja, so war das. Meine Damen und Herren, betrachten Sie die Bilder der prügelnden japanischen Militärpolizisten, mitten auf den Straßen Hongkongs, Kempeitai hießen diese Schinder. Und was für ein Hohn, dass das Imperium der so brutal malträtierten Stadt sogar eine neue Bezeichnung verpasste: „Großasiatische Wohlstandsregion". Denn das Zeitalter des Individualismus sei angeblich vorbei und gekommen sei die Epoche der gehorsamen Einordnung in ein „übergeordnetes harmonisches Ganzes". Hah! Nun, Imperien haben mitunter einen ganz eigenen Humor. Aber schauen Sie sich die Fotografien an lesen Sie die Erklärungen, die Zahlen. Keine Sorge, das ist alles exakt recherchiert und keine Propaganda, prüfen Sie es gern nach! Und auch wenn Sie, was mich freuen würde, Hongkong irgendwann ein weiteres Mal mit einem Besuch beehren würden – ich kann Ihnen mit beinahe hundertprozentiger Sicherheit garantieren, dass sich dieser Teil der Ausstellung nicht verändern wird. Dass unsere Erinnerung an diese gewalttätige Repression, die japanische, bleiben darf."

Wir lassen die Gruppe in einen anderen Saal weiterziehen. Hören gerade noch, wie der Guide erneut die kaiserlich-japanische Bezeichnung für das besetzte Hongkong wiederholt: Großasiatische Wohlstandsregion. Fragen uns, ob wohl auch auf den Flughäfen von Oslo und Stockholm diese Stapel von Gratis-Exemplaren der China Daily ausliegen, wie wir sie in Frankfurt und Doha entdeckt haben – und dann erneut im Hotel, in einer Ablage neben der Rezeption. In der chinesischen Staatszeitung kommt Hongkong als Stadtname inzwischen kaum noch vor, sondern fast immer ist nur von *SAR* die Rede, von jener Special Administrative Region, die sich gerade derart „falsch", „unvernünftig", „unklug", „verhängnisvoll", „gefährlich" verhalte? Hatten auch sie bemerkt, dass der Verdammung der städtischen Demonstranten oft schon auf der gleichen Seite ein Loblied auf jene zu entwickelnde, zu vertiefende, logistisch-administrativ-digital zu vernetzende Greater Bay Area folgt, die bereits dem Namen nach die noch bestehende Differenz zwischen Hongkong und Festland-China einebnet? Und die Ausstellung hier? Ästhetisch ansprechender Versuch, die Besonderheiten der ehemaligen Kronkolonie auf ihren materiellen Wohlstand zu reduzieren. Informationen über die boomende Nachkriegswirtschaft, über die Anfänge von Made in Hong Kong und das rasante Herauswachsen aus ebenjener Billigproduktion. Ansiedlung von Banken und multinationalen Unternehmen, Qualitätssprünge von Infrastruktur und Gesundheitswesen. Fotos einstiger Slumhütten, die immer wieder von Erdrutschen verschüttet wurden, und daneben die Bilder der Sozialwohnungen, die aus den Steuereinnahmen des Booms entstanden – ein Trickle-Down-Effekt, der ohne den Druck der freien Gewerkschaften nie zustande gekommen wäre, was freilich nicht benannt wird, so wie man sich ohnehin jeglicher Interpretation zu enthalten scheint. Stattdessen, erneut: liebevoll – oder jedenfalls perfekt – zusammengebosselte Interieurs. Da ist etwa ein nach vorn offenes Geviert mit Nähmaschinen und Stoffresten, dessen Rückwand eine Schwarz-Weiß-Fotografie von nähenden Männern und Frauen zeigt, die Köpfe tief über die Maschinen gebeugt. Werbeplakate vor Blümchentapete: einheimische Frauen im Conny-Froboess-Look, die Schnittmuster anpreisen, die Aufschriften in Englisch und Kantonesisch. Eine Jukebox, ein von wachsendem Wohlstand zeugendes Wohnzimmer.

Ein Miniatur-Cinema im Stil der sechziger Jahre. Dann der Zeitsprung: Auch in Hongkong werden nun die Männerhaare länger, doch scheint die Revolte nicht kolonialen Autoritäten zu gelten, sondern den kleinen und großen Gangstern der Triaden – Bruce Lee und Jackie Chan mit angewinkelten Oberarmen als luftspringende Kung-Fu- Kämpfer. Beinahe verlegen gestreift hingegen das seltsame „Hongkong-68", das bereits 1967 stattfand: Über fünfzig Tote nach Sozialprotesten in Macau und Hongkong, die sich gegen die üblen Arbeitsbedingung richteten, jedoch alsbald von der Volksrepublik unterminiert wurden, sodass plötzlich Zehntausende vor allem junger Männer mit Mao-Bibeln in den Straßen auftauchten und jeden bedrohten, der nicht mit ihnen „zurück ins sozialistische Mutterland" wollte. Und auch kein Wort, kein Bild von all den Hunderttausenden Flüchtlingen aus Festland-China, die sich im Laufe der Jahrzehnte in Hongkong neu erfanden und zu zähen Schmieden ihres Alltagsglücks geworden waren.

Immerhin: Eine der großformatigen Fotografien zeigt das Lichtermeer, als im Juni 1989 eine Million Hongkonger gegen das Massaker auf dem Pekinger Platz des Himmlischen Friedens protestierten. Aber wie ging das alles: Ein Freihafen und liberaler Rechtsstaat, der zu dieser Zeit noch britische Kolonie und also gar kein Staat war und trotz einiger partizipativer Elemente auch keine Demokratie. Doch konnten hier die Menschen, im Unterschied zum autoritären Singapur (gar nicht zu reden von der Pekinger Parteidiktatur), demonstrierend auf die Straße gehen, konnten Gewerkschaften gründen, erfolgreich gegen Verwaltungsentscheidungen klagen und sich auf habeas corpus berufen. Besaßen gesetzlich verankerte Meinungsfreiheit und hatten, im Unterschied zu korrupten dysfunktionalen Demokratien wie etwa den Philippinen, ganz selbstverständlich Zugang zu sauberem Leitungswasser, zum funktionierenden öffentlichen Transportsysteme, zu einem effizienten Schul- und Gesundheitswesen auch für Geringverdiener. Hongkong hatte, zusammen mit Taiwan, die höchste Lebensqualität in der Region – Enzensbergers „wackliges Wunder", geradezu unglaublicher Balanceakt, bis 1997 … „Schau mal, da ist Tony Blair!" Die Skandinavier-Eltern zeigen auf die Fotografie der Übergabezeremonie vom 1. Juli 1997. Und da, Prinz Charles …

„Und neben Blair, das ist Christopher Patten, der letzte Kolonialgouverneur. Als der Union Jack eingeholt und die chinesische Flagge aufgezogen wird, beugt er sich wie in Schmerzen nach vorn und kämpft ganz offensichtlich mit den Tränen.", sagt der Guide.

„Würde mir auch so gehen, wenn ich keinen Zugriff mehr hätte auf so eine Schatztruhe wie Hongkong", verkündet der Skandinavier strahlend und winkt uns jovial zu. Dagegen der Guide: plötzlich beinahe blicklos, starr und wie geschrumpft. Leichtes Zucken um die Mundwinkel, doch kein Kommentar des Kommentars.

H. bittet mich halblaut, bloß nicht auf den Gedanken zu kommen, mich einzumischen, von Pattens Erinnerungsbuch zu sprechen oder von den gänzlich anderen Bildern und Videos, die mir in den Jahren zuvor die Bürgerrechtler gezeigt hatten: Bilder von Lkws. Fünfhundert chinesische Soldaten, die noch vor Mitternacht „an einem Grenzübergang der New Territories in die Kronkolonie einfuhren – ohne Waffen, doch als überdeutliches Symbol. Am nächsten Tag dann viertausend Bewaffnete in einer Panzerformation; trotz Dauerregen war sogar für Fähnchenschwenker entlang der Straße gesorgt worden. Gleichzeitig fanden größere und kleinere Demonstrationen in der Stadt und vor dem Gebäude des Legislative Council statt, auf denen an den Massenmord an den Pekinger Studenten erinnert wurde.

Die letzten fünf Jahre hatte der ehemalige „Linksaußen" der britischen Konservativen Christopher Patten damit verbracht, die 1984 zwischen Margaret Thatcher und Deng Xiaoping ausgehandelte Joint Declaration („Ein Land, zwei Systeme") gegen die mit der Zeit immer stärker, detaillierter und infamer werdenden Pekinger Umschreibungen und „Ergänzungsversuche" zu schützen. Durchaus mit schlechtem Gewissen, hatten sich doch seine Vorgänger als Kolonialgouverneure über ein Jahrhundert lang ebenso wenig wie 10 Downing Street und die gesamte britische Wirtschaft an der Tatsache gestört, dass in Hongkong zwar gut verdient werden konnte und auch recht gut administriert wurde, jedoch keine freien Wahlen stattfanden. Wie er deshalb ein halbes Jahrzehnt lang versucht hatte, gegen den nun vereinten Widerstand chinesischer Parteikommunisten, Hongkonger Tycoons und so manch „realistischer" englischer Chef-Diplomaten und Politiker (von den Tories bis zu Labour), der Hongkonger Bevölkerung ein Wahlsystem zu hinterlassen, das wenigstens partiell demokratisch war: die Möglichkeit von freien Distriktwahlen und bei den Voten für die Stadtregierung im Legislative Council zumindest ein Drittel „freier Stimmen", da zwei Drittel automatisch für pekingtreue Abgeordnete und zunftartige Interessenvertreter reserviert sind. Dschungel des Kleingedruckten! Ein Ringen um quasi jeden Satz im sogenannten Basic Law, das China zum Durchregieren nutzen wollte, während Patten und der Mehrheit der Hongkonger doch vor allem das wichtig war: garantierte Beibehaltung der rechtsstaatlichen Strukturen, Unabhängigkeit der Richter, Rechenschaftspflicht der Polizei, die Unantastbarkeit der Menschen- und Bürgerrechte.

Womöglich aber auch spätkoloniale Heuchelei, ins Werk gesetzt von den ehemaligen Herren, westliches Dominanzgebaren als Abschiedsgeste einer längst ehemaligen Weltmacht? Wo es doch die Hongkonger selbst waren, die solche bürgerrechtlichen Garantien forderten. Während im Gegenzug zahlreiche einflussreiche Briten, Hongkonger Wirtschaftskapitäne und Pekinger Parteikommunisten unisono das Lied von der angeblich unpolitischen Stadt sangen, in der ein jeder lediglich seinen Geschäften nachgehen wolle und solle. Dazu fürs elaboriertere Lügen der Verweis auf die „asiatischen Werte", die angeblich seit jeher auf Einheit und Harmonie rekurrierten und nicht von Zwist und Misstrauen genährt seien wie das Prinzip „fremder westlicher" checks and balances. War es also nicht so, sagten die Bürgerrechtler, dass nicht nur Jiang Zemin bei seiner Rede keine einzige Silbe über die vertraglich vereinbarten demokratischen Mindeststandards verloren hatte? Hatte nicht auch im Westen eine ganze Armada von Kulturrelativisten zu beweisen versucht, dass pro-demokratische Forderungen destruktiv seien – im Namen der Wirtschaft, der „Stabilität", des Kapitalismus und des Antiimperialismus, im Namen der Börse oder jener zahlreichen postkolonialen Theorien, in denen „die Anderen" ebenfalls nur stumme Verfügungsmasse blieben?

Und danach, nach dem Auslaufen der Britannia mit Prinz Charles und den anderen britischen Notablen an Bord und ihrem symbolträchtigen Verschwinden inmitten einer Regenflut, die zur Mitternachtsstunde auf die Stadt und den Victoria Harbour niederprasselte? Was geschah in Hongkong nach Deng Xiaopings kryptischer Aktionärsberuhigung, es würden auch in Zukunft „die Pferde weiterlaufen, die Tänzer sich weiterdrehen"? Was war mit den nach 1997 immer wieder aufflammenden Protesten gegen die Pekinger Versuche, das Prinzip „Ein Land, zwei Systeme" zu unterminieren, indem sie das Hongkonger Bildungswesen mit Schulfächern wie „Patriotische Erziehung" auf Linie bringen oder die hiesigen Rechtsstaatsstrukturen aushebeln wollten?

Was war mit der SARS-Pandemie von 2003, die die Stadt auch deshalb so verheerend heimsuchte, weil China den Virus-Ausbruch monatelang verschwieg und die Medien zensierte? Nichts davon hier in diesen Räumen. Kein einziges Wort auch über die millionenstarken Regenschirm-Demonstrationen des Jahres 2014 und „Occupy Central with Love and Peace", die als bislang nie dagewesene Massenbewegungen für freie Wahlen die Straßen bevölkerten und wochenlang ausgeharrt hatten – eine weitere Zäsur in der Stadtgeschichte. Was also war und ist mit all jenen Hongkongern, die sich weder als weitertrabende Pferde definieren noch als drehende Tänzer im globalen Wirtschaftskreislauf?

Bereits im Hinausgehen, einen frisch gedruckten Hundert-HK-Dollar-schein als Trinkgeld in der Hand, fragt der skandinavische Familienvater den Guide nach dessen Einschätzung der jetzigen Demonstrationen. „Nun", der Befragte nimmt das Trinkgeld entgegen, „es ließe sich Folgendes sagen: Viele der jungen Demonstranten sind auch deshalb so verärgert, weil hier in der Finanzmetropole Wichtiges wie bezahlbarer Wohnraum so lange ignoriert worden ist. Ja, so könnte man es sagen." Ein Lächeln, eine der gesamten Familie geltende Verabschiedungsverbeugung, und schon strebt das schmächtige Männlein hinaus, in Richtung Foyer, Kasse und Souvenir-Shop.

Ehe er hinter einer mit Staff only markierten Seitentür verschwindet, holen wir ihn ein und bedanken uns. „My pleasure, aber für was eigentlich?" „Dass Sie vieles so entschieden angetippt haben …"

Er mustert uns amüsiert hinter seinen Brillengläsern, in den Äuglein vielleicht auch ein Gran Verachtung über so viel Naivität. „Entschieden angetippt, ja?" Ein höhnisches Lachen, das freilich auch ein trockener Husten sein könnte. „Meinen Sie das wirklich? Mein Herumgerede, das Sie so aufmerksam verfolgt haben? Und sich dafür nun sogar bedanken? Well, now it's come down to this."

Ostentativ schaut er in Richtung seiner Kollegen, deren plötzliche Anwesenheit ihm offensichtlich den hyperdiplomatischen Kommentar zu den jetzigen Demonstranten abgefordert hat, blickt dann nochmals uns an, hinter den Brillengläsern nunmehr kaum kaschierte Wut. Deutet abrupt eine kantige Verbeugung an, nestelt aus der Tasche seiner Stoffhose ein Schlüsselband, schließt die Staff only-Tür auf und lässt sie hinter sich zuknallen.

Während wir im Souvenir-Shop nach einem Katalog dieser so merkwürdig verkürzten Dauerausstellung suchen, macht es plötzlich klick. Natürlich, diese Interpretation der gegenwärtigen Demonstrationen als „Sozialproteste"! Hatte ich nicht schon im September in jenem Hotel in Chengdu davon gelesen, in einem Exemplar der dort ebenfalls an der Rezeption und neben dem Frühstücksbüfett stapelweise ausliegenden China Daily? Gelinde Überraschung: Wagte da etwa ein Kommentator ein kleines Widerwörtlein gegen das von oben in die Parteimedien und staatlich kontrollierten sozialen Kanäle hineindekretierte Narrativ, wonach die in Hongkong Protestierenden allesamt arbeitsscheues und asoziales Gesindel seien, gewalttätig und vom Westen bezahlt? Doch meine müßige Überlegung, ob eine solcherart zugelassene „Sozialprotest"-These womöglich Pekinger Konzilianz signalisierte – oder gar Kontroversen hinter den Kulissen andeutete –, wurde schon im nächsten Absatz obsolet. Denn während, so ging nämlich die Suada, gleich hinter der Grenze im inzwischen zur boomenden Millionenstadt und Smart City herangewachsen Shenzhen staatlicher Wohnraum massenhaft bereitgestellt werde, Elektroautos fahren, man bei Huawei mit 6G die noch effizientere Nachfolge des 5G-Netzes ins Auge fasse und dank Künstlicher Intelligenz die Straßen sicher und die Gesellschaft „kontrolliert halte, stagniere Hongkong nicht nur im Sozialen, sondern mittlerweile auch in der Wirtschaft – und das vor allem aufgrund eines „falschen Bewusstseins" und „westliche Einflüsse" in den Medien und Universitäten". Rabulistische Dialektik: Die Hongkonger demonstrierten demnach gegen sich selbst, gegen den Abstieg ihrer Stadt, die anscheinend gehemmt sei durch noch immer zu viel anachronistischen Debatten-Liberalismus?

Und ein unscheinbarer dünner Angestellter des Hong Kong Museum of History hatte angesichts seiner Kollegen und vermutlich im Wissen um seine altersbedingte berufliche Nicht-mehr-Vermittelbarkeit ebenso schnell zu dieser Verdrehung gegriffen – nachdem er sich zuvor noch mehr als nur ein paar Zentimeter von der unsichtbaren roten Interpretationslinie entfernt hatte.

Im Souvenir-Shop ist dann allerlei zu finden, nur kein Katalog. Als wir eine der Verkäuferinnen danach fragen, antwortet sie mit einem „Das ist momentan nicht vorgesehen" und bricht in nervöses Kichern aus. Weil selbst die übervorsichtige Neutralität einer Dauerausstellung bald nicht mehr von Dauer sein könnte?

IMPRESSUM

Herausgeber Stadttheater Gießen GmbH
Spielzeit 2022/2023
PREMIERE 30.September 2022
Intendantin: Simone Sterr
Geschäftsführender Direktor: Dr. Martin Reulecke
Redaktion: Simone Sterr, Christian Förnzler
Gestaltung: Marie Claire Kazandjian
Corporate Design: YOOL GmbH & Co. KG | www.yool.de

Textnachweise: Der Beitrag von Christian Förnzler entstand für dieses Programmheft.
Grégoire Chamayou „Ferngesteuerte Gewalt. Eine Theorie der Drohne", Wien 2014 | Marko Martin „Die letzten Tage von Honkong", Stuttgart 2021
Bildnachweise: Johanna Senger